

**„Vor Augen die große Dürre“ (Jer. 14,1-9)<sup>1</sup>**, (Rev. Hannah Seong, Pangpen Phom,  
Prof. Dr. Eberhard Hauschildt)

2. Sonntag nach Epiphantias, 17.1. 2022

(Predigtreihe Wintersemester 2021/22: Schöpfung“, „Natur“, „neue Kreatur“

Liebe Gemeinde,

die Lesung aus dem Evangelium vorhin (Joh 2,1-11; die Hochzeit zu Kana) hat uns Jesus am Anfang seines Wirkens vorgestellt. In der Geschichte vom ersten Zeichen, das Jesus in Kana tat, geht es scheinbar um etwas Triviales und zugleich ein Luxusproblem: nicht genug Wein. Doch Jesus hilft aus. Wasser verwandelt sich in Wein, einen Wein von bester Qualität. Das weist auch indirekt auf den Wein hin, den Christus beim letzten Abendmahl schenkt.

Der heutige Predigttext ist einer der alttestamentlichen Texte für den 2. Sonntag nach Epiphantias. Es geht um eine Situation, bei der nicht der Wein, sondern das Wasser zur Neige geht. Und die Frage ist nicht, wann man welchen Wein ausschenkt, sondern: Wo ist Gott?

Wir hören auf Jeremia 14,1-9:

*1 Dies ist das Wort, das der HERR zu Jeremia sagte über die große Dürre: 2 Juda liegt jämmerlich da, seine Städte verschmachten. Sie sinken trauernd zu Boden, und Jerusalems Wehklage steigt empor. 3 Die Großen schicken ihre Diener nach Wasser; aber wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser und bringen ihre Gefäße leer zurück. Sie sind traurig und betrübt und verhüllen ihre Häupter. 4 Die Erde ist rissig, weil es nicht regnet auf das Land. Darum sind die Ackerleute traurig und verhüllen ihre Häupter. 5 Selbst die Hirschkühe, die auf dem Felde werfen, verlassen die Jungen, weil kein Gras wächst. 6 Die Wildesel stehen auf den kahlen Höhen und schnappen nach Luft wie die Schakale; ihre Augen erlöschen, weil nichts Grünes wächst. 7 Ach, HERR, wenn unsre Sünden uns verklagen<sup>2</sup>, so hilf doch um deines Namens willen! Denn unser Ungehorsam ist groß, womit wir wider dich gesündigt haben. 8 Du bist der Trost Israels und sein Nothelfer. Warum stellst du dich, als wärst du ein Fremdling im Lande und ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt? 9 Warum bist du wie einer, der verzagt ist, und wie ein Held, der nicht helfen kann? Du bist ja doch unter uns, HERR, und wir heißen nach deinem Namen; verlass uns nicht!*

[I. Kein Wasser mehr zum Leben (Pangpen Phom)]

Kein Wasser. Ohne genügend Wasser fehlt die elementarste Voraussetzung für das Leben. Ich muss dabei an den 800 km langen Fluss Cauvery in Südindien denken. Er kommt von den Bergen herab und fließt durch ein sehr großes Becken, bevor er schließlich den Ozean, den Golf von Bengalen, erreicht. Auf seinem Weg fließt er zunächst in den indischen Bundesstaat Karnataka und dann durch den anderen indischen Bundesstaat Tamil Nadu. Beide sind riesige landwirtschaftliche Gebiete, die alle vom Wasser des Flusses abhängen. Welche der beiden Regionen erhält wie viel Wasser aus dem Fluss und was passiert, wenn die Wassermenge des Flusses geringer wird? In den letzten Jahren ist wieder ein heftiger Streit zwischen den Menschen dieser beiden Gebiete ausgebrochen – über das Wasser.

Ich selbst bin im ländlichen Nagaland, im nordöstlichen Teil Indiens, aufgewachsen. Bis in die 1990er Jahre sahen wir ständig eine Wasserleitung am Straßenrand verlaufen. Als ich älter wurde, fand ich heraus, wozu sie diente: um die Wassermenge umzuleiten, damit sie nicht in

<sup>1</sup> Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt.

<sup>2</sup> Anders als die Lutherbibel übersetzt die Elberfelder Bibel „gegen uns zeugen“; im englischen Sprachraum steht statt des „wenn“ öfter ein „obwohl“, z.B. in der „New International Version“.

der Quelle überläuft. Um zu viel Wasser loszuwerden. Aber heute gehen die Menschen auf der Suche nach Wasser von einem kleinen Fluss zum anderen.

Die Zeiten, in denen es reichlich Wasser gab, sind vorbei.

Jeremia beschreibt das ganze Drama einer Dürre. Wie sie auch die Stadt erreicht und auch die Reichen und Mächtigen in der Gesellschaft, „*die Großen*“ (V.3). Die Brunnen sind versiegt. Heute können wir zwar tiefere Brunnen graben, aber wenn das Grundwasser sinkt, ist auch das keine Lösung. Hinzu kommt, dass wir das Wasser mit Chemikalien verschmutzt haben, die auch in das Grundwasser gelangen.

Schwere Wasserprobleme betreffen nicht nur die Menschen, sondern das gesamte Ökosystem. Der biblische Text benennt, wie die Hirschkuh, die vom Grasland lebt, ihr Neugeborenes verlässt, weil sie aus Hunger keine Milch mehr hat, ihr Kalb zu säugen (V. 5). Und wie die besonders widerstandsfähigen Wildesel vor Schmerz laut aufschreien (V. 6). Der Boden, auf dem wir alle leben, ist rissig geworden. Und wir können heute nicht anders, als an den menschengemachten Klimawandel zu denken, den die Industrialisierung über uns gebracht hat. Es ist eine Situation zum Wehklagen (V. 2). Der biblische Text lässt uns Menschen sehen, die ihr Haupt vor Scham und Trauer bedecken (V.3 u. 4)). Und den Eseln schwindet das Augenlicht (V.6).

Was uns Jeremia Kapitel 14 erzählt, ist mehr als nur eine Geschichte aus der Antike. Was dort beschrieben wird, geht uns an. Was denken wir? Und was tun wir? Wir sind uns bewusst, wie wenig viele Menschen tun können – z.B. in meinem Dorf, und wie wenig diejenigen tun, die mehr tun könnten. Als Christen, als religiöse Menschen, als Leser der Bibel stellen wir auch eine weitere Frage: Und wo ist Gott? Er wird in diesen ersten sechs von neun Versen unseres Predigttextes nicht erwähnt. Was für einen Unterschied macht Gott in dieser Situation?

[II. „Obwohl unsere Sünden gegen uns zeugen, tu etwas, Herr.“ (Eberhard Hauschildt)]  
„Wo ist Gott in dieser Situation?“ hat Pangpen gefragt. Darum geht es dann in den folgenden Versen. Schauen wir uns Vers 7 an. Zwei Beobachtungen.

Die erste: Plötzlich spricht der Text hier von „*unseren Sünden*“. Wir modernen Menschen haben allerdings aufgehört, das Wetter und den Donner mit Sünden in Verbindung zu bringen. Meteorologen erklären, was den Donner auslöst, und können anhand ihrer Daten für mehrere Tage vorhersagen, wann und wo es regnen wird oder nicht. Die Natur, nicht Gott, macht demnach das Wetter und so kann er nicht durch das Wetter bestrafen. In letzter Zeit haben wir aber gelernt, dass der Mensch schuld ist an den langfristigen Wetterveränderungen, an unseren neuen Dürregraden auf dem ganzen Globus und auf der anderen Seite auch an Überschwemmungen.

Und so heißt es in der Tat „*Unsere Sünden verklagen uns*“ (V. 7). Und in der Tat sind dies kollektive Sünden der Moderne. Sie sprechen für sich selbst und haben weltweite Folgen. Rissig geworden ist die Erde als Ganzes, und ökologische Kreisläufe kommen aus dem Takt. Meine zweite Beobachtung: Was geblieben ist: Die Menschen neigen dazu, jemandem die Schuld an der Dürre zu geben. Heutzutage geben wir der modernen Industrialisierung die

Schuld für den Klimawandel. Aber wer ist die „moderne Industrialisierung“? Die Schuld liegt bei der westlichen Welt. Bei China, weil von dort die größte Verschmutzung ausgeht? Oder bei den Vereinigten Staaten, wo die Umweltverschmutzung pro Person am größten ist? Oder Europa, das die Industrialisierung in die Welt brachte? Benannt sind damit die wirkungsvollsten Verursacher – und gleichzeitig verbessern die Schuldzuweisungen für sich das Klima kein bisschen.

Eine andere Reaktionsmöglichkeit, die traditionell und auch in Bibeltexten vorgeschlagen wird, ist, sich an Gott zu wenden. Und das ist es, was in Vers 7 formuliert wird: „Ach, HERR, wenn unsre Sünden uns verklagen, so hilf doch“.

Indem wir Gott um Hilfe bitten, versuchen wir, unsere Beziehung zu ihm zu reaktivieren. Zu Gott, nicht als eine Beziehung zu einem unpersönlichen Universum, nicht zu einer abstrakten Idee des höchsten Wesens, sondern um jemanden zu bitten, mit dem wir eine Geschichte haben: *„hilf doch um deines Namens willen“*. In diesen Worten höre ich: ‚Du warst es, der Himmel und Erde geschaffen hat, der Abraham und Sara aus ihrer Heimat an den Ort führte, den du ihnen zeigen wolltest, der Israel aus der Sklaverei in die Freiheit führte. Du hast sie durch die Wüste geführt, durch die Zeiten, in denen die Hoffnung in menschliche Rebellion umschlug und das Vertrauen auf Gott aufgegeben und durch die Anbetung eines goldenen Kalbs ersetzt wurde. Wo wir dich ganz vergessen haben.‘

In diesen Erinnerungen an das Volk Israel, den Erinnerungen an die Texte des Alten Testaments liegt etwas, was die Menschen von heute, die christliche Kirche sehr wohl etwas angeht.

Und damit ist alles gut? Wenn wir so schön beten, wird Gott uns morgen helfen und alles wird gut für uns sein? Der Klimawandel wird vorbei sein? Gott muss uns helfen, so wie er seinem Volk im Alten Testament geholfen hat?

Liebe Gemeinde, so einfach ist es nicht. Und darauf weisen in radikaler Weise gerade die Kapitel 14 und 15 des Jeremiabuches hin. Sie erzählen nämlich kein quasi-automatisches Happy-End. Vielmehr wird das Gebet aus Vers 7 bis Vers 9, wie wir in den späteren Versen des Kapitels erfahren, von Gott nicht erhört werden. Jeremia schreibt: *„Und der HERR sprach zu mir: Du sollst nicht für das Wohl dieses Volkes bitten. Denn wenn sie auch fasten, so will ich doch ihr Flehen nicht erhören; und wenn sie auch Brandopfer und Speisopfer bringen, so gefallen sie mir doch nicht [...]“* (V. 11f.) Wie seltsam! Was für eine bittere Botschaft.

Warum eigentlich? Schauen wir uns die Details noch einmal genauer an. Und dazu übergebe ich für die weitere Predigt an Hannah Jeong.

### [III. Das paradoxe Gebet und „der machtlose Krieger“ (Hannah Jeong)]

In der Tat werden wir in den weiteren Versen bis zum Ende des 15. Kapitels des Jeremiabuchs mit einer sehr ungewohnten Szene konfrontiert: Erstens: Anstatt zu versprechen, dass wir zu Gott zurückkehren oder dass wir uns bessern werden, gerät das Hilfegebet zu beißender Kritik. Was soll das für ein Helfen sein? Gott wird als *„ein Fremdling“* (V. 8a), eine vorüberziehender *„Wanderer“* (V. 8b), *„ein überrumpelter Mann“* (V. 9a), ja als *„einer, der verzagt ist“* (V. 9a) (um nicht zu sagen: ein ‚Angsthase‘), ja als ein *„Held, der [überhaupt] nicht helfen kann“* (V. 9b), mithin ein Versager bezeichnet. Und

Zweitens: die Sache läuft darauf hinaus, dass Gott mehrfach in Kapitel 14 und 15 die Gebetsanhörung ausdrücklich ablehnt.

Und wir bleiben verwundert zurück: ‚Warum tust du das, Gott? Warum verhältst du dich wie ein Fremder, der sich fremd fühlt, als hättest du nie mit uns in diesem Land zu tun gehabt? Warum bist du nicht aktiv an der Lösung unseres Leidens beteiligt, wie ein Reisender, der nur für eine Einzelübernachtung vorbeikommt? Warum spielst du den Feigling und Mächtighelden? Warum stehst du einfach still und verleugnest deinen Job?‘ Bei dir ist es, wie wenn ein Kind weinend nach seiner Mutter ruft, die selbst hilflos dasitzt, ohne jede Kraft, ohne Fähigkeit, ihr Kind zu beschützen, während ihr Mann gewalttätig wird. Wie ein Kind in solcher Situation scheinen die Verse zu rufen.

Und wir fragen uns: Wer ist denn Gott für uns eigentlich?

- in dieser pandemischen Situation,
- inmitten von Terrorismus und Kriegen auf der Welt aus politischen und religiösen Gründen,
- in all den Spekulationen, Täuschungen und Industrieunfällen, geboren aus kapitalistischem Egoismus, samt Toten, zu denen es führt,
- und last but not least in unserem eigenen Privatleben mit seinen Untiefen.

Wie behandeln wir hier Gott und als wen haben wir begonnen ihn zu sehen?

Diese Negativbeschreibungen für Gott sind sehr zwiespältig. Einerseits klingen sie so, wie wir es manchmal auch sonst aus dem Mund der Propheten und den Psalmen und Liedern der Klage kennen.

Und andererseits klingt gleichzeitig etwas von der Einstellung genau derer durch, die mit ihrem Tun und Nichttun der Prophet als Beteiligte sieht in dieser großen physischen und spirituellen Dürre. Indem wir Gott mit diesen Kennzeichnungen uns als weit entfernt vorstellen, erscheint es dann auch uns verständlich, dass wir natürlich auch nichts tun können und nicht wirklich etwas tun brauchen. Das ergibt dann eine Haltung, die, wenn sie im Klartext ausgesprochen wäre, so aussieht: ‚Gott, du bist eben der auf Distanz. Einer der sich nicht einmischt. Falls ich dich brauche, dann melde ich mich wieder. Aber jedenfalls könntest du bitte die Dinge so lenken, dass es mir nützt. Dass ich also wie bisher weitermachen kann und anderen Menschen, die Tiere und das Land für mich weiter nutze. Nur wenn ich sonst krank werden sollte, dann erwarte ich, dass du mich rettest. Dann würde ich dich auch richtig preisen.‘

Ein Fremder, ein Unbeteiligter, ein Unfähiger, ein Zuschauer. Diese Bilder zeigen auf, wie Gott gerne behandelt wird. Jeremia nennt eine solche Art, religiös zu sein, falsche Prophetie und sagt, dass solche Propheten die Leute nur lehren, mit ihren Routinen und Denkritualen fortzufahren, und den Leuten versprechen, dass alles schon irgendwie gut werden wird. Jeremia liegt Gott dennoch in den Ohren, was zu tun, aber der weigert sich vorerst, gegen die physische wie spirituelle Dürre per Machttaten einzugreifen.

Und doch: All dies, das Gebet in den letzten Versen unseres Predigttextes und die Geschichte von Gottes Ablehnung in den weiteren Versen von Kapitel 14 und Kapitel 15, sind nicht das letzte Wort in der Bibel und auch nicht im Buch Jeremia (vgl. Jer. 23 und ab Kap 29).

Dennoch stehen sie so, wie sie sind, da und wurden nicht von späteren Bibelschreibern gestrichen – wir sollen sie wohl lesen, auch wenn sie selbst gerade nicht tröstlich sind.

Und dabei tut sich ein drittes auf: Wenn wir Gott einen Fremden, einen bloßen Besucher nennen, wenn wir ihn „ohnmächtig“ finden, dann liegt darin eine andere, verborgenere Wahrheit als die, die wir im Sinn haben, wenn wir uns bei Gott beschweren wollen. In den Evangelien geht es um Gott, wie wir ihn in Jesus Christus erkennen können, im hilflosen Baby, einem Prediger, der nach kurzer Zeit an Kreuz genagelt wird und prompt da auch wegen seiner Ohnmacht verspottet wird. Der aber, solange er lebte, Zeichen setzte für die kommende Herrschaft Gottes und sie also schon da begonnen sah in Taten der Liebe und Fürsorge und Hilfe für den Nächsten, sogar für den Feind. Und der, die Lesung hat uns daran erinnert, sogar Wasser in Wein verwandelte. Bei dem sich wahres Wasser kosten lässt, das jeden geistlichen Durst zu löschen vermag, und Brot und Wein, in denen viel mehr steckt als Kalorien. Der uns in die Nachfolge ruft um darin von ihm zu lernen, obwohl wir doch erscheinen als ganz normale Menschen, die unter der Sünde leiden, mit der wir konfrontiert bleiben.

Lasst uns beten:

Wir erkennen an, dass diese Welt und wir selbst in einem so schäbigen, verlassenem, unfruchtbaren Zustand sind, obwohl wir, die wir im Namen des Herrn angesprochen wurden, in dieser Generation auf diesem Land leben. Selbst heute noch haben Dürren im Iran, in Westbrasilien, Madagaskar, Afrika und auch in Europa und den USA das Land vertrocknen lassen, gewohnte Ernteerträge schrumpfen lassen und Tierarten verschwinden. Wir sägen an dem Ast, auf dem wir sitzen, wir lassen die Dürrezustände in der Umwelt, in unseren Beziehungen und auf geistiger und spiritueller Ebene entstehen.

Herr, verlass uns nicht. Bitte steh uns dennoch bei um deines Namens willen. Wir sind nicht in der Position, Ansprüche an dich zu stellen, aber doch wagen wir zu beten, mutig, ernsthaft und verzweifelt uns an dich zu wenden, der du die einzige durch und durch wahre Hoffnung ist. Bitte lass uns, lass deine Geschöpfe dennoch fruchtbar sein, gedeihen, frei sein und Frieden in Liebe gewinnen. Du hast es doch auch versprochen. Sei uns gnädig..

Amen